

Amphibien und Reptilien unserer Heimat

Von Heinz Mildenberger, Rheinberg

Kein schmuckes Federkleid ziert sie und auch kein winterliches Fell, bei flüchtiger Betrachtung prunken sie nicht mit prächtigen Farben und ansprechenden Bewegungen; sie sind nicht schön am Maßstab menschlicher Sinne gemessen, und nur wenige Arten finden Gnade vor unseren Augen. Viele Menschen schauern und empfinden Abscheu vor dem schlüpfrigen Frosch, der dahingleitenden Schlange und der warzenbedeckten Kröte und vermitteln das ihnen anerzogene ablehnende Werturteil weiter, von Generation zu Generation. Es ist ein schwieriges Unterfangen, über Vorurteile hinweg mit Worten für diese Tiergruppen einzutreten und um Liebe für sie zu werben, und doch sei das versucht, durch die Schilderung der bei uns vorkommenden Arten und ihrer Lebensbedingungen.

Ein brauner Frosch hüpft vor uns auf dem Waldboden, wir greifen ihn und nehmen ihn in die Hand; er ist glatt und schlüpfrig und es kostet vielleicht ein wenig Überwindung, doch Schaden zufügen kann er nicht. Nun führen wir eines seiner Hinterbeine zum Kopf hin, und ragt es nicht über diesen hinaus, so ist es ein *Grasfrosch*. Viele braune Frösche kann man fangen, bis mit einem Male einer dabei ist, bei dem das Hinterbein Körper und Kopf überragt, und in der Hand halten wir den *Springfrosch*. Es leuchtet ein, daß dieser mit seinen um vieles längeren Hinterbeinen zu erheblich größeren Sprüngen befähigt ist als der *Grasfrosch*, und wenn wir sie uns einmal genau betrachtet haben, ist es nachher ein Leichtes, sie auch auf der Erde richtig anzusprechen. Noch ein dritter brauner Frosch ist bei uns heimisch, der *Moorfrosch*, der im ganzen ein wenig plumper als die Vorgenannten, durch seinen stumpfen Kopf gekennzeichnet ist. Auch stellt er an seine Umgebung andere Ansprüche. *Gras-* und *Springfrosch* sind bei uns Bewohner der feuchten Laubwälder, während der *Moorfrosch* das Gelände von heideartigem Charakter bevorzugt, und hier ertönt im Frühjahr aus den Wasserlöchern seine Stimme, die wie das Brummen eines in der Ferne laufenden Motors klingt. Der Frosch, dem das Quaken zu eigen ist, zeigt sich uns in einem grünen, schwarzbraun gestreiften Farbenkleid. Es handelt sich um den *Wasserfrosch*, der weit mehr als seine braunen Vettern an das Wasser gebunden ist. Vom zeitigen Frühjahr bis zum späten Herbst wird man an keinem ruhigen Wasser vergeblich nach ihm Ausschau halten. Da sitzt er am Ufer, den Körper breit den Sonnenstrahlen ausgesetzt, und jede Störung wird mit einem Sprung ins Wasser quittiert. Er hat eine mächtige Stimme und schauen wir uns den quakenden Wasserfrosch an, so fallen uns die Schallblasen auf, die wie zwei lichte Kugeln am Halse hervortreten. Noch stimmungswaltiger ist der *Laubfrosch*, der es als einziger von allen Lurchen verstanden hat, als Wetterprophet von Ruf Hausgenosse des Menschen zu werden. Auf grünen Blättern sitzend, ist seine Farbe denselben vollkommen angepaßt, wechselt er auf dunklen Untergrund über, so wird aus dem Grün in kurzer Zeit ein diesem angeglichenes Braun. Auch zeichnet er sich durch seine Kletterfähigkeit aus, und aus den Baumkronen erschallt seine Rufreihe, einer schnellen Schlagfolge an ein gußeisernes Gefäß gut vergleichbar.

Den Fröschen im Körperbau ähnlich sind die Kröten, und die *Erdkröte*, die häufigste von ihnen, mit ihrem nach menschlichem Empfinden unschönen Erscheinungsbild und ihren bei Tage wenig eleganten Bewegungen, findet wenig Anklang. Ihr Anblick löst meist mehr Rufe der Abscheu und des Schreckens aus,

als Worte der Zustimmung. Doch wer ihr zugesehen hat, wie sie in den Abendstunden auf leisen Sohlen durch ihr Jagdrevier in Garten und Feld huscht, wer zur Fortpflanzungszeit an einem Teich gestanden hat, wo sich die *Erdkröten* zu Tausenden sammeln, wer sich mit willigem Ohr dem auf- und abschwellenden Murren, ihren Stimmen, hingegeben hat, den söhnen, neben den ohne Einschränkung schönen Krötenaugen, diese kleinen Erlebnisse mit ihrer warzenbedeckten Häßlichkeit aus. Auch sei dem, der draußen in der Natur alles nach Nutzen und Schaden abzuwägen pflegt, die *Erdkröte* warm empfohlen, gehört sie doch ohne Zweifel zu den absolut nützlichen Tieren. Einen Sprung nun zurück an das Wasser, wo die *Erdkröten* murren; hier dringen am Abend noch weitere Stimmen zu uns. Unschwer wird man die weichen, klirrenden Rufe der *Kreuzkröte* heraushören, und von den Uferböschungen erklingt wie der Schlag eines Glöckchens in längeren, regelmäßigen Intervallen die Stimme der *Geburtshelferkröte*. Erstere zeigt auf schwachgrünem Untergrunde einen inmitten des Rückens verlaufenden, schwefelgelben Streifen und ist viel beweglicher als die *Erdkröte*. Letztere, klein und einfarbig braun, verdankt ihren aparten Namen der Tatsache, daß sie nicht wie ihre Verwandten die Eier im Wasser ablegt, sondern die Eischnüre so lange um Hinterbeine und Rücken gewickelt trägt, bis die Kaulquappen ausgeschlüpft sind. Noch eine weitere Krötenart ist bei uns nicht selten, die *Wechselkröte*. Ihr begegnen wir im Herbst beim Einfahren des Getreides unter den Hocken oder in den Kartoffelschlägen. Auch sie ist grün, im Tone dunkler als die *Kreuzkröte*, und der Rücken, durch hellbraune bogig verlaufende Linien in Felder aufgeteilt, wirkt wie eine dunkle Marmorplatte.

Gehen wir nach einem ergiebigen Sommerregen durch einen Waldweg und schauen in die Pfützen, so können wir dort manches Mal ein oberseits braunes, krötenähnliches Tier entdecken, und drehen wir es behutsam um, so zeigt es eine rote, mit schwarzen Flecken durchsetzte Unterseite. Es ist die *Rotbauchige Unke*, ein typischer Bewohner der Ebene, im Gegensatz zur *Gelbbauchigen Unke*, die bei uns vielleicht in den Hügellagen längs der Lippe zu suchen wäre. Und noch ein weiteres Tier wird uns vielleicht bei unserem Gang über den regennassen Weg begegnen, der kontrastreich schwarz-gelb gezeichnete *Feuersalamander*; es ist von der Farbe des Bodens abhängig, ob man bei ihm von schwarzen Flecken auf gelbem Grund oder von gelben Flecken auf schwarzem Grund sprechen kann. Bei Tage und bei trockenem Wetter sitzt er geborgen in einer kleinen Erdhöhle; feuchte Abende sind für ihn die Stunden größter Beweglichkeit, und er zieht aus, seine Beutetiere Wurm und Schnecke zu erjagen. Es sei nicht verschwiegen, daß sowohl er als auch die *Erdkröte* aus ihren Hautdrüsen ein Sekret ausscheiden, das als giftig bezeichnet werden kann; doch möge diese Feststellung nicht jenen Wasser auf die Mühle geben, die allem, was da kriecht und hüpft, mit dickem Stock und hartem Schlag begegnen möchten.

Und wieder gilt es einen Sprung zu tun, dieses Mal soll er uns an einen Teich führen, der irgendwo im Walde liegt, vom Lichteinfall der Frühlingssonne seit kurzem berührt. Bei aufmerksamem Betrachten der Wasserfläche wird man hier und da sehen, wie ein schlängelndes Etwas zur Oberfläche heraufsteigt, ein paar Luftbläschen hinterläßt und wieder nach unten verschwindet. Es sind Molche, die ihre Winterquartiere verlassen und sich zur Fortpflanzung ins Wasser begeben haben. Sie verweilen nicht, ebenso wenig wie Frösche und Kröten, immer im feuchten Element, nur ihre mit Kiemen ausgerüsteten Jugendstadien verbringen die gesamte Entwicklungszeit im Wasser. Fangen wir uns einmal eine Anzahl Molche, und es wird sich ergeben, daß es sich um mehrere Arten handeln muß. Da sind zunächst

einige, die durch ihre leuchtend orangerote Unterseite den Blick auf sich ziehen. Auf der Oberseite jedoch sind die Rotbäuche nicht einheitlich gefärbt. Da gibt es welche, die oben schlicht grünlich-braun gewölkt erscheinen und andere, die bei einem zartblauen Grundton eine helle, durchbrochene Rückenlinie und zwei ebensolche an den Flanken zeigen; wie Hohlraum, möchte man sagen: Weibchen und Männchen des Bergmolches. Dann ist bei unserer Beute ein sehr großer Molch, der, mit einem stark gezackten Rückenkamm ausgerüstet, wie eine Miniatur des sagenhaften Drachens aussieht. Die Unterseite ist gelb-rot, mit braunen Flecken versehen. Es ist der männliche Kammolch, dessen Weibchen, in der Farbe matter, den Kamm nur andeutungsweise zeigt. Die Masse aber unserer Molche wirkt wie kleine Ausgaben des Vorgenannten, im Grundfarbton jedoch nicht düsterbraun, sondern grünlich-gelb. Es handelt sich um unsere häufigste Art, den Teichmolch, der im Frühjahr in großer Zahl auch kleinste Tümpel besiedelt. Eine Art vermissen wir, den seltenen Fadenmolch, der auch bei uns heimisch ist und sich vom Teichmolch durch seine Schwanzform unterscheidet.

Damit hat sich der Kreis um die hier beheimateten Amphibien geschlossen, und wir können uns von diesen Tiergruppen, die auf weite Strecken ihres Daseins an das Wasser gebunden sind, den Reptilien zuwenden, die, ausgesprochene Kinder der Sonne, am Niederrhein nur in wenigen Arten vertreten sind.

Heiß und fast still ist es in dem von der Mittagssonne durchglühten Wald. Nur der Klang unserer Schritte liegt in der Luft und die Wärme wirft zitternde Kringel auf die Waldbeersträucher. Da läßt sich ein feines, eigenartiges Geräusch vernehmen, es klingt so, als ob man Papier an einem rauhen Stoff entlang streicht. Das ist keine Maus, die im Laub raschelt, auch kein davonflatternder Vogel; eine sacht dahingleitende Schlange löst dieses so kennzeichnende Geräusch aus. Und dann taucht sie auf aus dem niederen Strauchwerk, ganz lang gestreckt der blauschimmernde Leib, und hell leuchten an den Kopfseiten die halbmondförmigen gelben Flecke. Die Ringelnatter, aus ihrer Ruhe aufgestört, sucht das Weite. Ein paar Schritte lassen die Flucht eiliger werden, so eilig, daß die bislang harmonischen Bewegungen etwas von ihrem Fluß verlieren. Es ist eine stattliche Vertreterin ihrer Art, fast einen Meter dürfte sie messen. Noch eine Weile verfolgen wir ihren Weg, dann lassen wir die so harmlose Froschjägerin ungestört. Auch im Wasser vermag sich die Natter recht geschickt zu bewegen, und es ist eine Augenweide, wie sie mit hoch erhobenem Kopf ihren Schängelkurs durch die Fluten zieht. Wo auf armem Boden Birke und Kiefer dem Wald das Gepräge geben, wo Ginster und Heidekraut auf weite Strecken den Boden bedecken, wo an den nasen Stellen das Wollgras wächst und im Torfmoospolster der Sonntau seine Blattrosetten ausbreitet, ist das Wohngebiet der Kreuzotter, unserer einzigsten Giftschlange. Hier liegt sie bei warmem Wetter zusammengeringt, nur ein gelegentliches Züngeln verrät, daß Leben in ihr ist. Nach einer Weile gleitet sie davon, sie wirkt gar nicht furchterregend in ihren fast lässigen Bewegungen. Erst als sie einen Augenblick verharret, dann plötzlich Kopf und Vorderkörper vorwirft, daß das schwarze Zickzack-Band auf ihrem Körper fast zum Strich wird, zielsicher und gedankenschnell die Gifthaken in die Rötelmaus schlägt, da war diese Handlung wie eine Explosion. Fast teilnahmslos erwartet die Otter die Wirkung, um sich anschließend der Beute zu nähern und mit dem Würgeakt zu beginnen. Wer einmal die Schlange auf der Jagd sah, der weiß um das Märchen über ihren das Opfer lähmenden Blick, ebenso wie die Angriffslust der Kreuzotter dem Menschen gegenüber in das Reich der Fabel gehört. Wie jedes andere Tier ergreift auch sie die Flucht, und nur wenn sie sich angegriffen fühlt, setzt sie sich zur Wehr. Ge-

wiß kann das Vorhandensein vieler Kreuzottern eine Gefahr in sich bergen, aber das darf nie Veranlassung dazu geben, jede Schlange tot zu schlagen, ist doch der Giftschlangenkompex dazu angetan, Handlungen auszulösen, die, natürlichen Gegebenheiten keinerlei Rechnung tragend, weit über das gestellte Ziel hinausgehen.

Überall, wo das Heidekraut wächst, an Waldrändern und auf den Lichtungen, ist das Reich der Bergeidechse. Jedermann ist ihr schon einmal begegnet und hat ihr nachgeschaut, wenn sie raschelnd in Laub und Bodenbewuchs verschwand. Beide Geschlechter sind oberseits braun, die Unterseite des Weibchens zart gelb-rosa, beim Männchen orangefarben mit braunen Flecken. Während unsere anderen Echsen Eier legen, aus denen nach einiger Zeit die Jungen schlüpfen, bringt die Bergeidechse lebende Junge zur Welt. Der Kultur und ihren Einwirkungen nicht so abhold, lebt in Kiesgruben, an Bahndämmen und Böschungen die viel größere und wuchtigere Zauneidechse. Hier zeichnet sich das Männchen durch leuchtend grüne Flanken und einen braun gefleckten Rückenstreifen vor dem schlichteren Weibchen aus, das keine grüne Farbe zeigt. Beide, Berg- und Zauneidechse, könnten an den gleichen Stellen leben, sind doch die entscheidenden Umweltansprüche durchaus dieselben. Doch schließen sich beide Art aus, denn wo einmal die Zauneidechse Fuß gefaßt hat, ist es bald um den Bestand der schwächeren Bergeidechse geschehen. Eine Art bleibt noch zu erwähnen, die Blindschleiche, die, wie eine kleine, plumpe Schlange wirkend, eine beinlose Echse ist. Man kann allerorts auf sie treffen, von den Schrebergärten und Schuttabladeplätzen der Städte bis zu den stillen Wäldern und Heiden. Ebenso mannigfaltig wie die von ihr bewohnten Orte sind ihre Farbkleider, und man findet neben fuchsroten Stücken, über alle Schattierungen des Braun und Grau hinweg, hellgraue Schleichen, die als zusätzlichen Schmuck Perlenreihen von hellblauen Fleckchen tragen.

Damit sind wohl alle in unserer engeren Heimat wohnenden Arten dieser Tiergruppen erfaßt, es sei denn, daß es einem Faunisten gelingen wird, das Vorkommen der schon erwähnten Gelbbäuchigen Unke, der Knoblauchkröte und der Ringelnatter festzustellen, was durchaus im Bereich des Möglichen liegt.

Sei es dem Schreiber zum Schluß noch einmal vergönnt, eine Lanze für die niedere Tierwelt zu brechen. Oft genug hatte er Gelegenheit, mit Kindern herauszugehen, und es war nichts von der Antipathie zu merken, die angeblich dem Menschen angeboren sein soll. Brechen wir mit der Tradition, unseren Kindern Furcht vor Schlange und Kröte anzuerziehen; unterlassen wir es, die wir in einem Zeitabschnitt der Duldung allen Lebewesen gegenüber leben wollen, den Haß und die Mißachtung, die uns anerzogen und überliefert sind, weiterzugeben. Ist es nicht so, daß die Achtung gegenüber allem Lebendigen ein Maßstab für den Kulturstand eines Volkes ist und werten wir aus dieser Erkenntnis die niederen Kulturen als das, was sie sind: Geschöpfe aus des gleichen Schöpfers Hand.